

des christlichen Bewußtseins, zu deren Ausarbeitung, ja Zuspitzung er (Bultmann) weitgehend beigetragen hat, nicht nur fruchtlos beklagt werden. Sie scheint uns eher dazu gegeben zu sein, die Aufmerksamkeit der Kirchen wieder auf die Dringlichkeit des theologischen Arbeitens zu lenken".

SCHIWY GÜNTHER, *Weg ins Neue Testament*. Kommentar und Material. Bd. II. Johannes, Apostelgeschichte. (320.) Echter, Würzburg 1967. Ln. DM 36.—; Bd. III. Paulusbriefe. (417.) Echter, Würzburg 1968, Ln. DM 39.50.

Hinter diesem Werk stehen immense Arbeit und profundes Wissen. Davon überzeugen die Einleitungen und der Kommentar. Die Exegese wird fortlaufend als Paraphrase des Textes gegeben. Historische und religionsgeschichtliche Dokumente und dogmatische Exkurse zeichnen den Hintergrund der Texte und fördern so das Verständnis. Ein System von Verweisen (Parallelstellen, wichtige Stichwörter, bereits erklärte Stellen und Wörter) dient der Vertiefung des Verständnisses der Schrift, der Heilsgeschichte und der biblischen Theologie. Vf. besitzt die Gabe, aus der Vielfalt der Erklärungsversuche meist die zu wählen, die diese Wahl verdiensten und gut begründet sind. Die Wahl ist sachlich und nicht vom Streben nach unsachlicher Originalität diktiert. Wer den Kommentar für die Verkündigung benützt, wäre sicher dankbar, wenn die längeren Perikopen durchsichtiger gegliedert wären. Z. B. vermißt man die Gliederung der langen Perikope Joh 4, 1—42 (etwa 1—15 die Heilsgabe; 16—26 die Anbetung; 27—42 die Missionsarbeit). Manche Erläuterungen treffen die Sache kaum: Z. B. zu 1 Kor 11, 29: „der ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den geheimnisvollen Leib des Herrn, die brüderliche Gemeinde nicht richtig einschätzt“ (III, 184.); das „diakrinein“ bezieht sich, wie immer man es wiedergibt, auf die Speise! Auch die Erklärung von 1 Kor 11, 30 reizt zu Widerspruch: „Wo man das Brudermahl in unbrüderlicher Weise begeht und sich dadurch vom Herrn, der durch seine Bruderliebe den Tod überwunden hat, entfernt, gewinnen Tod und Krankheit erneut ihre ursprüngliche Macht über den Menschen, werden jene nur als tödliche Strafe, nicht aber als ‚Abtötung‘ des gottfeindlichen und als Befreiung des gottverbundenen menschlichen Wesens erfahren“ (III, 184). Die Fülle des Stoffes und die Divergenz der Meinungen machen es fast unmöglich, keinen Widerspruch zu wecken. Das Werk dient nicht der Lektüre, sondern dem Studium. Die Sprache ist auch dem Nichtfachmann verständlich, leidet aber manchmal unter der Überfülle dessen, was sie aussagen will. Wer sich der Mühe des Nachdenkens mit diesem vorzüglichen Arbeitsinstrument unterzieht, geht gut informiert an die biblische Meditation und Verkündigung.

BLIGH JOHN, *Kleine Zeitgeschichte zum Neuen Testament*. (Herder-Bücherei, Band 332.) Herder, Freiburg 1969. (140.) Kart. lam. DM 2.90.

Auf kleinem Raum wird in diesem Taschenbuch sehr viel geboten. Der gesamte zeitgeschichtliche Hintergrund wird klar und knapp skizziert: die politische Konstellation, die kulturellen Verhältnisse, die religiösen Vorstellungen und Gebräuche, die sozialen Strukturen. Man wird kurz über die Entstehung der ntl. Schriften informiert und erfährt einiges über die Anfänge der christlichen Mission. Das Büchlein will dem Studium des NTs. dienen. Dieser Bestimmung dienen Kartenskizzen und Stammbäume, vor allem „Testfragen“ — jeweils 20 — die jedem Kapitel angeschlossen sind (Selbstprüfung!). Ein kurzes Literaturregister lädt ein, die Skizze aufzufüllen und die Kenntnisse zu erweitern. Das Buch wurde von einem wahren Lehrer geschrieben und einem Mann, der reiche Kenntnisse besitzt (Verfasser des Werkes: Geschichte Israels, Düsseldorf 1966). Ein guter Lernbehelf der ntl. Zeitgeschichte. St. Pölten

Alois Stöger

FERRARI D'OCCHIEPO KONRADIN, *Der Stern der Weisen. Geschichte oder Legende?* (136.). Herold, Wien 1969, Pappb., S 116.—.

Es war ein glücklicher Gedanke, ein fachwissenschaftliches Buch über den Stern der Weisen zu schreiben. Der Ordinarius für Theoretische Astronomie an der Wiener Universität hat diese Aufgabe glänzend gelöst. Kritische Untersuchungen des griechischen Textes lassen darauf schließen, daß die sich auf den Stern beziehende Perikope im Mt-Evangelium (2, 1—16) vom Evangelisten aus vorhandenen Sonderquellen übernommen worden ist. Es gelingt dem Vf. einleuchtend darzulegen, daß die Pilgerfahrt der Weisen, die vereinzelt auch von kath. Theologen angezweifelt wurde, tatsächlich stattgefunden hat, und daß die Pilger nicht Könige, sondern Magier und Priester des Marduktempels in Babylon waren. Zu Königen sind sie später gemacht worden, wohl in Anlehnung an Isaías 60, 3. Nach Origines haben diese Magier, die auszogen, um den Messiaskönig zu suchen, messianische Weissagungen gekannt, die sie in der Deutung der Himmelserscheinung bestärkten. Was für ein Himmelszeichen hat sie getrieben, eine so mühevolle, an Gefahren reiche Reise zu wagen? Es muß schon ein großartiges Phänomen gewesen sein, dessen Eintritt sie vorausberechnet hatten. Bekanntlich waren die babylonischen Priester hervorragende Astronomen. Sie verfügten über Keilschriftaufzeichnungen, die sehr genaue Daten der Abend- und Morgenauflgänge aller damals bekannten Wandlersterne enthielten. Man hat Tontäfelchen mit Keilschrifttexten dieser Art in den Ruinenfeldern des Tempels von Babylon gefunden

und sie als kostbare Zeugen morgenländischer Hochkultur gesammelt und aufbewahrt.

Das Kriterium des Himmelsphänomens war also seine Vorhersagbarkeit. Damit scheiden alle Novae und Supernovae aus, die plötzlich und unberechenbar am Himmel aufleuchten. Außerdem wären Himmelserscheinungen so auffälliger Natur in den Annalen anderer Kulturvölker ohne Zweifel vermerkt worden, wie etwa die Supernova vom Jahre 1054. Aber auch ein glänzender Komet — Origines wähnte einen blendenden Haarstern als Stern der Weisen annehmen zu müssen — kommt hierfür nicht in Frage, da den Babylonier periodisch wiederkehrende Kometen nicht bekannt waren, deren Erscheinen sie vorhersagen hätten können. Als Himmelsphänomen kommt also nur eine außerordentliche Planetenkonstellation in Betracht. Und in der Tat erwarteten die Magier eine seltene Konstellation der Planeten Jupiter und Saturn. Die beiden großen Wandelsterne sollten sich bis auf wenige Grade nähern, ein Ereignis, das sich nur alle 854 Jahre in augenfälliger Weise einstellte. Nun war Kakkabu pisu, wie Jupiter im Idiom der Magier hieß, der Stern Marduks, des höchsten Gottes der Babylonier, und Saturn, akkatisch Kaimanu, der Stern des Gottesvolkes Israel. Die von den babylonischen Astronomen vorhergesagten nahen Vorbeigänge der beiden Planeten ereigneten sich tatsächlich am 28. Mai, am 15. September und am 12. November des Jahres 747 ab urbe condita (= von der Gründung Roms). Jupiter-Kakkabu entfaltete damals seinen höchsten Glanz. Saturn gesellte sich zu ihm und rückte dabei so nahe an ihn heran, daß beide Gestirne miteinander zu verschmelzen schienen. Dazu kam noch ein weiteres Phänomen: daß verschwisterte „Doppelgestirn“ stoppte seine gemeinsame Fahrt, um seine Bewegungsrichtung umzukehren und rückläufig zu werden.

Die babylonischen Priester waren davon überzeugt, daß alle irdischen Geschehnisse in der gegenseitigen Stellung der Gestirne ihre Entsprechungen fanden. Die seltsame Konstellation der hell glänzenden Planeten Jupiter-Saturn und die oben erwähnte Messiaspropheteiung bewog die frommen Magier zu einer besonderen Deutung. Wenn der Stern des höchsten Gottes Marduk sich mit dem Stern des Gottesvolkes Israel vereinigte und beide Wandelsterne in jener Himmelsgegend stillstanden, die dem Lande der Verheißung zugeordnet war, so konnte dieses Himmelsphänomen nur anzeigen, daß dem Volke der Juden ein Königskind geboren worden war, auf dessen Schultern die Welterrschaft ruhte, dessen Name war „Wunderbarer, göttlicher Held, Vater der kommenden Zeiten, Fürst des Friedens“ (Is 9, 5). Von dieser Deutung aufs tiefste erfüllt, zogen sie aus, dem neugeborenen Gottkönig zu huldigen. Ausdrücklich verwirft der Autor

die wortwörtliche Auslegung der Textstelle Mt 2, 9: „— die naive Vorstellung, als ob der Stern den Magiern wie die Laterne eines Führers vom fernen Morgenland bis nach Jerusalem vorangeleuchtet hätte“, deckt sich durchaus nicht mit der Darstellung des Evangelisten. Der wahrscheinlichste Weg der Weisen ging stromaufwärts des Euphrat und mündete in die Karawanenstraße, die über Palmyra nach Damaskus führte. Von dort zogen sie über Jericho nach Jerusalem. Insgesamt mußten sie bei 1100 km zurücklegen, wofür sie wohl sechs Wochen gebraucht haben mochten. Wenn sie nach dem Abendaufgang der beiden Planeten, also am 15. September, von Babylon aufgebrochen waren, konnten sie in den ersten Novembertagen das Fisch-Tor von Jerusalem durchschritten haben. Es steht außer Zweifel, daß sie zunächst in eine Herberge eingekehrt sind, um sich und ihren Kamelen Rast zu vergönnen. Dabei mag ihre erste Frage dem neugeborenen Messiaskönig gegolet haben, dessen Stern sie gefolgt waren. Es bedarf gewiß keiner allzu regen Phantasie, um sich auszumalen, mit welcher Geschäftigkeit der Herbergswirt darauf bedacht war, die Kunde von der Ankunft der geheimnisvollen Fremdlinge und ihrer seltsamen Frage nach einem neugeborenen Messiaskönig in Umlauf zu bringen. Wie ein Lauffeuer flog die Nachricht durch die Stadt und kam alsbald dem König Herodes I. zu Ohren. Was darauf folgte, erzählt das Evangelium (Mt 2, 4 ff.). Als die Magier den Königspalast verließen, dunkelte es bereits. Jupiter-Kakkabu pisu, nunmehr der Stern des Messiaskönigs, bot sich, vereinigt mit Saturn, ihren Blicken im Vollglanz seines Lichtes dar. Die beiden Gestirne standen genau über dem Weg nach Bethlehem. Die zauberhafte Wirkung wurde noch erhöht durch das zarte Zodiakallicht, in dessen Scheitel das Planetenpaar strahlte, so daß die Imagination erweckt wurde, als strömte von den beiden Sternen eine Lichtflut aus, die sich auf die Erde ergoß und genau dort niederfiel, wo sich das Kind mit seiner Mutter befand. (Die Sonne wird von einer ringförmigen Wolke aus kosmischem Staub umschlossen, die das Sonnenlicht streut. Diese Wolke erscheint nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang als zart schimmernder Lichtkegel, der Zodiakallicht heißt.)

Sehr interessant sind die Erwägungen, die der Autor auf streng wissenschaftlicher Basis über das Datum der Geburt Jesu anstellt. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Geburt des Messias spätestens im September des Jahres 747 a. U. c., das heißt des Jahres sieben vor Beginn unserer christlichen Zeitrechnung, erfolgt sein müsse. Den Abschluß des Traktates bildet ein Anhang, der textkritische Studien, astronomische Erläuterungen und wertvolle Tafeln enthält. Das Werk zeichnet sich trotz aller wissen-

schaftlichen Überlegungen durch einen flüssigen, angenehm lesbaren Stil aus und kann nur wärmstens empfohlen werden. Es sollte in keiner theologischen Bibliothek fehlen.

Kremsmünster Hans Theodor Brik

HENNEKEN BARTHOLOMÄUS, *Verkündigung und Prophetie im 1. Thessalonicherbrief. Ein Beitrag zur Theologie des Wortes Gottes.* (Stuttgarter Bibelstudien 29.) (122.) Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1969. Kart. lam. DM 8.80.

In sorgfältigen, begriffsgeschichtlichen Einzelanalysen und ständiger Auseinandersetzung mit der neueren Literatur durchmustert H. dieses älteste Dokument des ntl. Kanon, um eine „Theologie des Wortes“ zu erheben und sie für die gegenwärtigen kirchlichen Erneuerungsversuche auszuwerten. Beachtung des atl.-jüdischen Hintergrundes, Beschränkung auf den 1 Thess unter möglichster Vermeidung von Rückgriffen auf spätere Paulinen leiten die Untersuchung. In drei Teilen werden das Wort des Apostels, die Annahme und Verkündigung des Wortes durch die Gemeinde und das prophetische Wort in Thessalonich herausgearbeitet. Dem Apostel und seinen Gefährten eignet der Titel „Mitarbeiter Gottes“. „Die Verkündigung ist als Heilsereignis und geschichtliches Handeln Gottes in Form schwachen menschlichen Geschehens Verleiblichung Gottes: Inkarnation in der Gegenwart“ (112). Primär orientiere sich die Verkündigung am überlieferten Wort Gottes, die prophetische Rede hingegen breche unmittelbar aus der Dynamik heiligen Geistes hervor.

Geistvoll und umsichtig prüft und konfrontiert H. die Erklärungsversuche der vieldiskutierten Stelle 1 Thess 4, 15–17, besonders den Ausdruck *en logo kyriou* (73–98), mit dem Ergebnis: Das als besondere Offenbarung an Paulus ergangene Herrenwort des Erhöhten, geformt nach der atl. Prophetensprache (*debar jhwh*), ist als prophetisches Wort des Apostels an die Gemeinde von Thessalonik zu verstehen. Der Apostel Paulus erweist sich als echter Prophet. Aus der unmittelbaren Nähe zum Herrn sagt er der Gemeinde in ihrer Not das Wort des Herrn zu; – hier ist es konkret ein *logos* „zur Bekräftigung des Glaubens an das endgültige Heil der Lebenden und der bereits Entschlafenen“ (98). Diese werden bei der Wiederkunft Christi keineswegs benachteiligt sein. 1 Kor 15, 51 bestätigt den Charakter des Offenbarungswortes 1 Thess 4, 15 ff. Pauli Selbstverständnis ist prophetisch geprägt, wie 1 Thess 2, 1–4 erhellt.

Selbstverständlich kann aus einem Brief allein, wie Vf. einleitend bemerkt, keine umfassende „Theologie des Wortes“ erarbeitet werden.

St. Pölten Ferdinand Staudinger

LEROY HERBERT, *Rätsel und Mißverständnis. Ein Beitrag zur Formgeschichte des Jo-*

hannesevangeliums. (Bonner Biblische Beiträge.) (XXIII u. 203.) Hanstein, Bonn o. J. Brosch. DM 37.20.

Vf. will das Problem der johanneischen Mißverständnisse mit Hilfe der formgeschichtlichen Methode einer Lösung näher bringen. Im 1. Teil wird allgemein literaturwissenschaftlich die Form des Rätsels untersucht und dahin postuliert (46 f), daß die johanneischen Mißverständnisse Sondersprache implizieren und daher der Form des „Unlösbarer Rätsels“ nahestehen. Im 2. Teil werden die zehn als solche anerkannten „johanneischen Mißverständnisse“ jeweils nach den Gesichtspunkten „Textkritisches und Textanalyse“, „Zur Form- und Traditionsgeschichte“ und „Das Mißverständnis“ untersucht. Im 3. Teil wird die Synthese versucht. Es hande sich in den Mißverständnissen tatsächlich um Sondersprache, diese wende sich an Gruppen und Personen außerhalb des Jüngerkreises, aber auch an die Jünger. Der Sitz im Leben sei Predigt vor der Gemeinde und Lehrvortrag vor Katechumenen. In einem kleinen Anhang (191–195) will Vf. anhand der Mißverständnisse einige Folgerungen über das Verhältnis der johanneischen Gemeinde zum Judentum, zur Gnosis und anderen christlichen Gruppen ziehen und auch auf prophetische Verfassung der johanneischen Gemeinde(n) schließen.

Zweifellos beweist L. in seiner Arbeit ausgezeichnete Ausbildung, großen Fleiß und Gründlichkeit. Die Fragestellung des Themas ist berechtigt; der Versuch, die Erkenntnis allgemeiner Literaturwissenschaft zu nutzen, legitim. Trotzdem muß der Rez. gestehen, daß ihn das dargebotene Resultat nicht zu überzeugen vermocht hat. Vor allem scheint die Existenz von „Sondersprache“ wenigstens nicht in allen Fällen (vgl. Tabelle 158–160; besonders deutlich Nr. 7 und 11, wo die angegebene Bedeutung in der „Gemeinsprache“ nicht den Gegebenheiten entspricht) nachgewiesen zu sein. Natürlich macht sich dann der Zwang der Schematisierung störend bemerkbar. Fraglich scheint auch, ob die konkreten Angaben des Textes genügend Indizien für oft recht weitgehende Bestimmungen des Sitzes im Leben hergeben. Kleinigkeiten sollen hier nicht erwähnt werden. Störend wirkt, daß die für das Verständnis von Jo 6, 51–53 sehr wichtige Arbeit von P. Borgen, *Bread from Heaven* (Leiden 1965) offenbar nicht verwendet worden ist.

Natürlich kommen die gemachten sachlichen Einwände hauptsächlich davon her, daß es schwer geworden ist, im NT wirklich absolut Neues zu zeigen. Die einzelnen Untersuchungen der Arbeit behalten jedenfalls ihren Wert.

BROX NORBERT, *Die Pastoralbriefe*. (Regensburger Neues Testament, hg. v. O. Kuss Bd. 7/2.) (343.) 4. Aufl., Pustet, Regensburg 1969. Ln. DM 32.—.